

caux **i**nformation

Europäische Tagung für Moralische Aufrüstung in Lothringen

*Industrie
im
Umbruch*

Den Auftakt zur Konferenz in Metz bildete ein Besuch im Haus Robert Schumans im kleinen Dorf Scy-Chazelles, eine halbe Stunde von der lothringischen Hauptstadt gelegen. Es erinnert in seiner Schlichtheit an George Washingtons Wohnstätte in Mount Vernon – Einfachheit scheint das Vorrecht der Grossen zu sein! Im Schlafzimmer mit seinem weiten Blick über die Moselebene steht auf einem Bücherregal in Reichweite des Bettes die französische Ausgabe der gesammelten Reden Frank Buchmans «Für eine neue Welt», zu der Schuman bekanntlich das Vorwort schrieb. Eine tiefe Freundschaft hatte den «Vater der europäischen Einheit» mit dem Begründer der Moralischen Aufrüstung verbunden.

Initianten des Industrietreffens in Metz waren Vertreter der im Umbruch befindlichen Industrie Lothringens, die vor zwei Jahren durch Aufführungen der musikalischen Revue *Bitte hinauslehnen* zum erstenmal mit der Moralischen Aufrüstung Kontakt genommen hatten. Jetzt sind sie überzeugt, «dass der nötige industrielle Umbruch sich nur durch Menschen vollziehen lässt, die ehrlich und selbstlos die Probleme mit Liebe und nicht mit Hass angehen und dass in dieser Hinsicht die Moralische Aufrüstung in Lothringen wertvolle Arbeit leisten kann».

Ihrem Appell waren 200 in der Wirtschaft Tätige aus allen Teilen Frankreichs und 13 weiteren Ländern gefolgt, um ihre Erfahrungen auszutauschen: Männer aus dem Ruhrgebiet, die vor dem gleichen industriellen Umbruch stehen, Holländer, die im Gebiet von Limburg die Umstellung im Bergbau zum Teil schon erfolgreich durchgeführt haben (siehe nachfolgenden Bericht), Schweizer, die sich mit einer Antwort auf die Gastarbeiterfrage befassen, Engländer, die um den Arbeitsfrieden in den Häfen und hauptsächlich in der Autoindustrie ringen.

Der französische Minister für Transport und Arbeit, Raymond Mondon, hiess als Bürgermeister von Metz die Delegierten im Stadthaus willkommen und drückte den Wunsch aus, die Moralische Aufrüstung möchte ihre Tätigkeit in Lothringen verstärken. Zwei Gewerkschafter, Otto Cadegg, Sekretär des Schweizerischen Eisenbahnerverbandes, und Jim Worthington, langjähriges Mitglied des Landesvorstandes der englischen Seeleutegewerkschaft, dankten im Namen der Besucher. «Es geschieht nicht oft, dass ich einem Minister auf freundschaftlicher Basis begegne», sagte Worthington. «Das erste Mal, als ich mit Ministerpräsident Wilson sprach, standen wir mitten im grossen Streik im Hafen von Liverpool.» Die Moralische Aufrüstung habe seinen Kampfgeist nicht gebrochen, sondern in neue Bahnen gelenkt, berichtete er dem Minister. Grossen Applaus erntete die Premiere eines neuen französischen Theaterstücks der Autoren C. Evans, J. J. Odier und A. Tate, welches die heutigen Probleme der Industrie lebensnah und in ihrer ganzen Spannung aufrollt. «On jouera sans rideau» («Spiel ohne Vorhang») ist so konzi-

piert, dass es sowohl in einer Kantine, einem Versammlungslokal, einem Wohnzimmer, als auch auf einer Theaterbühne aufgeführt werden kann. Ein lothringischer Ingenieur drückte denn auch spontan den Wunsch aus, es möchte sich eine lokale Schauspieltruppe bilden, die das Stück in den nächsten Monaten in Lothringen auführen würde.

Die Bevölkerung von Metz und der weiteren Moselgegend wurde täglich durch ausführliche, bebilderte Zeitungsberichte über das Konferenzgeschehen auf dem laufenden gehalten.

Z.

Erfolgreiche Umstellung im holländischen Bergbau

Überall in Europa stellt sich die Frage nach der Zukunft des Kohlenbergbaus und der Schwerindustrie. In den holländischen Zechen der Provinz Limburg ist es gelungen, die Umstellung im Kohlenbergbau unter Vermeidung unnötiger Härten vorzunehmen. Albert Wolverkamp, ein Ingenieur der Philips-Werke, der seit Jahren bei der Lösung dieser Fragen mithilft, berichtete anlässlich der Industriekonferenz in Metz darüber.

Seit 25 Jahren ist Frans Dohmen, der Präsident der Katholischen Bergleutegewerkschaft Hollands, einer der achtetsten und einflussreichsten Männer in Limburg. Aus bescheidenen Verhältnissen stammend, wurde er für seine Verdienste von der Regierung seines Landes und vom Vatikan ausgezeichnet. Er ist Ehrenbürger seiner Stadt, und sein Name ist in Luxemburg und Brüssel ebenso bekannt wie in Den Haag. Die Gegend von Limburg ist überwiegend katholisch, 38% der Bevölkerung sind im Bergbau tätig, der Rest in kleineren Industrien, wie sie sich um



Frans Dohmen, während 25 Jahren
Präsident des Katholischen
Bergarbeiterverbandes der Niederlande

Das Fremdarbeiterproblem von der Schulstube aus betrachtet

Zechen herum anzusiedeln pflegen. Vor Jahren schon hatte Dohmen seine Kollegen, die Direktoren und die Regierung öffentlich gewarnt und ihnen geraten, die Schliessung aller Zechen in Holland realistisch ins Auge zu fassen. Den Bergleuten sagte er: «Schickt eure Kinder nicht in unsere holländischen Zechen – es besteht dort keine Zukunft für sie.» Zu den Frauen der Bergarbeiter sagte er: «Denkt daran, dass in ein paar Jahren eure Männer nicht die gleichen dicken Lohnpakete nach Hause bringen werden.» Und die Regierung versuchte er zu bewegen, die öffentlichen Gelder nicht durch Investierung in den dem Untergang geweihten Minen von Limburg zu verschleudern. «Finden Sie andere Wege, es anzulegen!», riet er ihnen.

Es brauchte Mut, so ein Cassandra-Urteil öffentlich zu verkünden. Viele liessen ihn ihre Missbilligung spüren; er übertreibe und sei zu pessimistisch, sagten sie. Er aber liess sich durch die Welle der Opposition und die Skeptiker, die doch nur an ihren Gewinn dachten, nicht beirren. Viele andere, die ihn als integren Mann kannten, der sich mehr um das Wohl seiner Kameraden als um das seine kümmerte, ein vorbildliches Familienleben führte und es verstand, mit anderen zusammenzuarbeiten, hörten auf ihn. Was er sagte, war klar, ehrlich und wahr – das spürten sie, und deshalb vertrauten sie ihm.

Dazu kommt, dass in der Gegend von Limburg die Religion noch tief verwurzelt ist und gewisse geistige Werte erhalten sind, die in andern Landesteilen, wo Gott und Kirche in Frage gestellt werden, keine Gültigkeit mehr haben. Ich spreche von den Gebieten Hollands, in denen Wohlstand herrscht und wo es zu harten Konfrontationen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern kommt.

Die erwartete Krise tritt ein

Im Jahr 1957 begannen in Limburg die grossen Schwierigkeiten. Damals zählte man noch 56 600 Bergleute. 1963 waren es 46 100 von einer Gesamtbevölkerung von 124 000. Dohmen hatte gelernt, in der Stille herauszufinden, «was für jede Lage richtig ist, nicht wer recht hat». Der Gedanke kam ihm, es sollte kein Bergwerk geschlossen werden dürfen, ohne dass eine entsprechende Zahl von neuen Arbeitsplätzen geschaf-

fen worden war. Der Unterstützung seiner Kollegen gewiss, besass er die Autorität, von der Regierung zu verlangen, dass sie seinen Vorschlag guthiess.

Eine Zeitlang noch hatte die Bergwerksleitung gehofft, die Konkurrenzprodukte, wie Erdöl, Erdgas und billige amerikanische Kohle, durch eine gesteigerte Produktion ausstechen zu können. Schliesslich siegte die Vernunft: Man schritt zur Schliessung der Zechen, und der Plan Dohmens und seiner Kollegen kam zur Ausführung. Regierung und Arbeitgeberverbände förderten die Ansiedlung von chemischen Industrien, sowie von Textil- und Autoindustrien. Umschulungszentren wurden eingerichtet und alte Arbeiter vorzeitig pensioniert. Immer wieder siegten in diesem ganzen Umbruch die sozialen Erwägungen über die rein technisch-wirtschaftlichen. Kein Bergmann musste sich vor dem Gespenst der Arbeitslosigkeit fürchten. Jeder hatte die Möglichkeit, die Arbeit zu wählen, die ihm zusagte, wobei die Wahl den älteren Arbeitern zuerst zustand.

Die Pläne gewisser Wirtschaftsexperten, welche die Arbeitskräfte aus Limburg in andere Landesgegenden abziehen wollten, waren am Widerstand der mit ihrer Heimat stark verwurzelten Bevölkerung gescheitert. Natürlich verlangte der Umbruch Opfer, den Bruch mit der alten Tradition der Bergleute, einem kostbaren Gut der Vergangenheit, und manchmal auch das Sichabfinden mit einem kleineren Lohn. Aber sie zogen das vor.

Die mit Erfolg vollzogene Umschulung bewies, dass sich die Bergleute an die neue, differenziertere Arbeit gewöhnen und qualifizierte Arbeit leisten konnten. Es gab keine Unruhen, keine Gewaltakte. Nirgends in Holland findet man heute eine so aussergewöhnlich offene Zusammenarbeit zwischen Regierung, Arbeitgebern und Vertretern der Arbeiterschaft.

Es lässt sich mit Recht sagen, dass das Beispiel der Umschulung in Limburg für andere Bergbauggebiete Europas Gültigkeit hat. Das Geheimnis des Gelingens ist auf das Verhalten aller für den sozialen Plan Verantwortlichen zurückzuführen. Ihre persönliche Selbstlosigkeit und Ehrlichkeit wurde durch die vermehrten Anstrengungen und Opfer seitens der Arbeiter aufgewogen.

Interview mit zwei Lehrkräften der Stadt St. Gallen

Die Anwesenheit der Fremdarbeiter und ihrer Familien macht sich bis in unsere Schulstuben hinein fühlbar. Mit zwei St. Galler Lehrerinnen haben wir uns darüber unterhalten. Die Kindergärtnerin Ursula Wolfer zählt unter ihren 30 Kindern neun kleine Italiener. Eine Schwierigkeit bereitete, wie sie uns berichtet, die Tatsache, dass zu Beginn vier Kinder praktisch kein Deutsch sprachen.

Sie habe die älteren Kinder zusammengenommen und mit ihnen darüber nachgedacht, wie man helfen könne. «Seither fühlten sich die Schweizerkinder verantwortlich für die fremden Kinder, ganz besonders für diejenigen, die nicht Deutsch sprechen», erklärte sie uns. In einer Zeit der Besinnung war Karins Gedanke: ‚Auch mit Claudio und Andrea spielen.‘ Iwan hatte gedacht: ‚Mit Claudio mehr sprechen und mit Andrea deutsch sprechen.‘ Christian hatte kurz und bündig den Gedanken: ‚Nicht zu Andrea sagen ‚Fahr ab‘, sondern mit ihm spielen.‘»

Der Primarlehrerin Loni Kleiner stellen wir einige Fragen:

Wie viele Gastarbeiterkinder gibt es in Ihrem Kanton, Ihrer Stadt und in Ihrer Schulklasse?

Im Kanton sind es zirka 14 500 Kinder, in der Stadt ungefähr 3000. In meiner Klasse von 39 sind 16 Ausländer, zehn Italiener, drei Deutsche, ein Ungar, ein Österreicher und ein Südafrikaner.

Welche positiven Auswirkungen hat die Anwesenheit dieser Kinder in der Klasse?

Wenn ich an meine früheren Klassen denke, wo nur Schweizer waren, dann bringt die Anwesenheit der Ausländer eine willkommene Auflockerung. Gemüt und Fröhlichkeit treten stärker hervor. Die Vielfalt von Nationen bildet tatsächlich eine Völkerfamilie im kleinen. Der Horizont des Denkens und Erfahrens erweitert sich. Die Verschiedenheit von Wesen und Sprache ermöglicht ein reicheres Zusammenleben.



◀ Schweizer- und Italienerkinder im gemeinsamen Lernprozess. Das Zusammenleben scheint für sie nicht ein Problem, sondern ein «Spiel ohne Grenzen» zu sein.

Was sind Ihrer Erfahrung nach die negativen Auswirkungen?

Da gibt es zunächst einmal die Sprachschwierigkeiten. Diese und das lebhaftere Temperament bringen mehr Unruhe und Lärm und erschweren die Konzentration und die Lernfähigkeit. Ordnung und Disziplin sind schwer zu erreichen. Man kommt langsamer vorwärts. Das Lehrprogramm wird nur langsam und mühsamer erreicht.

Wie kann der Lehrer helfen, diese Schwierigkeiten zu überwinden?

Für die Überwindung der Sprachschwierigkeiten braucht es besondere Übungs- und Nachhilfestunden. Persönlich habe ich angefangen, Italienisch zu lernen, um mich mit den Eltern besser verständigen zu können. Da die Kinder sehr unruhig sind und sich nur schwer konzentrieren können, braucht es auf seiten von uns Lehrern vermehrten Einsatz und bessere methodische Fähigkeiten. Oft gelang es mir, in der Nachbarschaft jemanden zu finden, der bei den Hausaufgaben hilft und mit den Kindern korrekt deutsch spricht.

Weil diese Ausländerkinder für uns «mühsamer» sind, braucht es von uns Lehrern eine eigentliche Entscheidung, sie deswegen nicht zu vernachlässigen. Auch müssen wir den Ehrgeiz zurückstellen, dass unsere Klasse möglichst erfolgreich sein soll. Wenn wir den Fremdarbeiterkindern dieselben Chancen geben wollen wie den Schweizerkindern, so geht das durchschnittliche Leistungsniveau etwas zurück. Dafür werden meiner Erfahrung nach andere lebenswichtige Lebenswerte gefördert: die Kunst des Zusammenlebens, des Voneinanderlernens, und die Gemütswerte treten mehr in den Vordergrund. Ein lebhaftes und schwatzhaftes Italienermädchen war lange Monate ein Element der Unruhe in der Klasse. Sie konnte sich nicht konzentrieren und nicht gehorchen. Mir kam der Gedan-

ke, dass dieses Kind vor allem andern gehorchen lernen müsse. Als ich sie fragte, ob sie das wirklich wolle, sagte sie nach einigem Zögern: «Ja». Wir sprachen über alles, auch über die Strafe, wenn es nicht gelingen sollte. Es gab Siege und Niederlagen. Der Kampf war recht humorvoll, und es brauchte kein lautes Wort. Seither kann sie sich viel besser konzentrieren, macht Fortschritte und kommt jeden Morgen mit frischem Interesse zur Schule.

Für uns Lehrer heisst es auch, unseren Hang zur Bequemlichkeit zu opfern, der möchte, dass alles möglichst glatt und reibungslos gehen soll. Es gilt, selber grössere Verantwortung zu nehmen, aber auch die Schweizerkinder für Rücksichtnahme und Hilfsbereitschaft zu gewinnen. Schliesslich gibt es den Kampf für die Eltern dieser Kinder, dass sie wirklich konsequent werden in der Erziehung. Das bedeutet, dass wir uns die Mühe nehmen, die Eltern unserer Schüler zu besuchen und kennenzulernen. Es gilt, Elternabende zu organisieren, für die Italiener zum Beispiel, die den grössten Prozentsatz ausmachen.

Was braucht es in dieser neuen Situation von seiten der Behörden?

Manchmal müssen wir Lehrer die Behörden beinahe zwingen, sich mit den Problemen des Einlebens der Ausländerkinder überhaupt zu befassen. Oft ist es der Fall, dass die wichtigsten Formulare auf italienisch nicht existieren. Es sollten auch kleinere Klassen geschaffen werden, wenn ein Grossteil der Kinder fremdsprachig ist.

Was sind Ihre Erfahrungen mit den ausländischen Eltern?

Im allgemeinen mache ich sehr gute Erfahrungen. So wie sie gastfreundlich sind, sind sie schulfreundlich. Auch die Väter kümmern sich um die Kinder. Die Eltern haben ein uneinge-

schränktes Vertrauen in die Lehrkräfte, sind aber oft vollständig unwissend über die Schulordnung oder die Grundlagen unserer Notengebung. Familien, in denen Vater und Mutter schichtweise arbeiten, sorgen oft in rührender Weise abwechselnd für die Kinder. Viele Kinder sind aber auch sich selbst überlassen.

Abschliessend erklärt Fräulein Kleiner:

In der Wirtschaft ist häufig die Produktionssteigerung und die Rentabilität des Arbeitsplatzes allein ausschlaggebend. Ob die Familie der betreffenden Arbeitskraft eine menschenwürdige Wohnung findet, ob die sozialen Einrichtungen für einen derartigen Zuwachs für ausländische Familien vorhanden sind, ob die Schule einen derart hohen Prozentsatz von fremdsprachigen Kindern «verkräften» kann, all das wird erst in dritter oder vierter Linie in Betracht gezogen. Meine Überzeugung ist, dass wir aus den gemachten Fehlern lernen sollten. Zunächst müssen wir aber zugeben, dass Fehler gemacht wurden. Massnahmen wie diejenigen Nationalrat Schwarzenbachs, die den menschlichen und sozialen Bedürfnissen nicht Rechnung tragen, sind sicher keine Lösung. Ein gewisser Abbau scheint mir notwendig, noch notwendiger aber, dass wir alle lernen, mehr zu teilen, mehr zu sorgen, mehr zu tragen, damit eine wirkliche Völkerfamilie entstehen kann. Der grosse Anteil von Ausländern in der Schweiz kann entweder ein Anlass zu Hass, Verbitterung und Überheblichkeit sein oder aber eine Bereicherung, wenn wir die Kunst des Zusammenlebens finden. Es kommt auf die Motive, auf das Ziel an, von denen wir uns leiten lassen.

caux information

Redaktion: Dr. Konrad von Orelli
Postfach 218, 6002 Luzern
Abonnement: Schweiz Fr. 15.—
Übrige Länder Fr. 18.—
Druck: Verbandsdruckerei AG Bern

Foto:
Wolfner

Chandigarh: Mit beiden Parteien in der umstrittenen Hauptstadt

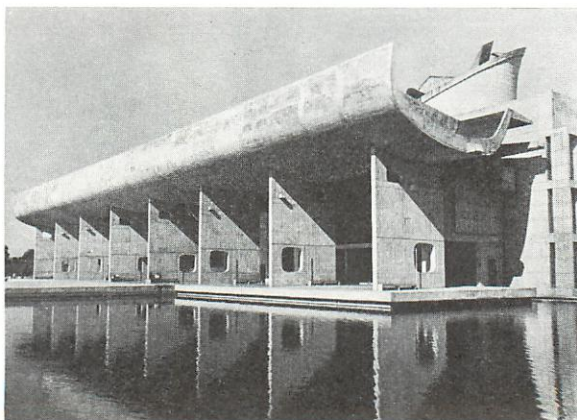
Nach einer verlängerten Spielzeit in der indischen Hauptstadt – es waren insgesamt sieben Wochen – hat sich die Truppe der musikalischen Revue *Bitte hinauslehnen* nach Chandigarh, der von Corbusier gebauten, modernsten Stadt Indiens, begeben.

Chandigarh war ursprünglich die Hauptstadt des Staates Pandschab. 1966 wurde dieser Staat in zwei Teile gespalten – Pandschab und Haryana – und Chandigarh zum Bundesterritorium erklärt. Die Zuteilung der Stadt an Pandschab im letzten Februar führte – obwohl der Eigentumsübergang erst in fünf Jahren rechtskräftig werden soll – zu schweren Unruhen, deren man sich aus den Schlagzeilen unserer Presse erinnert.

Nun haben die Gouverneure beider Staaten gemeinsam einer Vorstellung von *Bitte hinauslehnen* im Tagore-Theater in Chandigarh beigewohnt. Rajmohan Gandhi, der Herausgeber der Wochenzeitschrift *Himmat*, sprach am Schluss der Aufführung. Er deutete die begeisterte Aufnahme des Stückes durch das Publikum als «Ausdruck des Willens der Bürger dieser weltberühmten Stadt, etwas für ihr Land und die Welt tun zu wollen. Wir können eine Antwort auf den Geist der Revanche, der die Welt beherrscht, bringen», schloss er.

Auch der Gouverneur des Bundesterritoriums von Chandigarh wohnte einer Aufführung von *Bitte hinauslehnen* bei. Die Truppe wurde nacheinander von den Präsidenten beider Staaten empfangen. Staatspräsident Bansi Lala von Haryana begrüßte die Vertreter aus 21 Ländern in Anwesenheit seiner Minister in seinem Büro; Staatspräsident Gunram Singh von Pandschab empfing sie, umgeben von einigen Ministern, in seinem Garten. In seiner Ansprache betonte Präsident Singh: «Ich bin überzeugt, dass Ihr Einsatz Einigkeit in diese schwer geprüfte Welt bringen und aus ihr die Bitterkeit entfernen wird. Durch die Moralische Aufrüstung leisten Sie den Völkern der Erde einen grossen Dienst. Wir heissen Sie in Pandschab willkommen und stehen Ihnen mit jeder Hilfe zur Verfügung.»

Fotos: Franzone



▲
▲
Das Parlamentsgebäude von Chandigarh, der von Le Corbusier gebauten, modernsten Stadt Indiens.

▲
Der Gouverneur von Haryana, B. Chakrawati (zweiter von rechts) und der Gouverneur von Pandschab, D. Pavate (dritter von rechts), deren Staaten sich um den Besitz von Chandigarh als Hauptstadt streiten, besuchen beide die Vorstellung der musikalischen Revue der Moralischen Aufrüstung «Bitte hinauslehnen».

Monica von Orelli aus Luzern (rechts), eines der 7 Schweizer Mitglieder der Truppe von «Bitte hinauslehnen», unterhält sich mit der 12-jährigen Verfasserin (Mitte) des an anderer Stelle wiedergegebenen Briefes an Indira Gandhi.



In Indiens Schulen

von Monica von Orelli

Es war ein für Indien frischer Wintermorgen, als wir, 16 junge Mädchen aus acht verschiedenen Ländern, vor einer der bekanntesten katholischen Mädchenschulen Delhis standen. Es war schon das zweite Mal, dass wir gebeten wurden, hier zwei Unterrichtsstunden zu geben über das Thema, wie man im Menschen und im Volk die Charakterstärke fördert.

Je zwei und zwei zusammen wurden wir in eine Klasse geführt, wo uns 50 erwartungsvolle, aufgeregte Mädchen erwarteten. In unserer Klasse hatten die Schülerinnen einen Aufsatz darüber geschrieben, was sie im Lande anders sehen möchten. Wir fragten sie gleich, wie sie ihre Ideen in die Praxis umgesetzt hätten. Zuerst wagte niemand zu antworten. Dann aber stand eine Schülerin nach der andern auf und erzählte, wie sie sich bei den Eltern entschuldigt habe für Lügen oder für die geheime Lektüre schmutziger Bücher oder für Streitigkeiten mit den Geschwistern oder ungerechte Behandlung der Bedienten. All das zeugte von einem ganz neuen Geist.

Nach einigen Minuten der Stille, während der wir zusammen auf die innere Stimme horchten, zählten die Mädchen noch andere Dinge auf, die sich ändern müssen. Alle beschlossen, bei Prüfungen nicht mehr aus Arbeiten der Kameradinnen abzuschreiben. Einige gaben ihren Entschluss bekannt, während der Schulstunden nicht mehr zu essen, was eigentlich verboten ist.

Danach kamen beinahe 3000 Mädchen aus den verschiedenen Klassen in den Hof hinaus, und je zwei aus jeder Klasse erzählten allen von ihren Erfahrungen und Entscheidungen. Diese Art von Charakterschulung werden wir in der nächsten Zeit noch weiter durchführen.

In einem Brief an Ministerpräsidentin Indira Gandhi schrieb eine der Schülerinnen dieser Schule:

Ich schreibe Ihnen über ein ernstes und für unser Land wichtiges Problem. Indien hat auf vielen Gebieten Fortschritte gemacht. Es ist stolz, sich beinahe selbst ernähren zu können. Seine Fabrikate sind auf dem Weltmarkt an-

Peter Howards «Die Leiter» in Vevey und La Chaux-de-Fonds aufgeführt

erkannt. Auch errichteten wir kürzlich ein Atomkraftwerk. Aber sind die gewöhnlichen Leute dadurch wirklich befriedigt? Leider ist dies nicht der Fall.

Warum sind sie enttäuscht? Es gibt verschiedene Gründe. Das heutige Indien steht im Krieg mit sich selbst, seine Staaten bekämpfen sich gegenseitig, ebenso die Angehörigen verschiedener Gemeinschaften und Volksgruppen. Indien ist nicht geeint.

Ich glaube, dass es nicht mehr lange eine Nation mit dem Namen «Indien» geben wird, wenn sich die Regierung nicht ernsthaft mit den Problemen zwischen den Staaten und den Menschen befasst. Jeder Staat wird sich losrennen und eine eigene kleine Nation bilden wollen. Ein Sprichwort sagt: «Die Geschichte wiederholt sich.» Das stimmt. Wie auch schon früher wird irgendeine Grossmacht, wie Russland oder Amerika, aus unseren Streitigkeiten Vorteile ziehen und unser Land erobern, das Mahatma Gandhi während vieler Jahre grosszog und für dessen Freiheit er sein Leben gab. Damit würden die Träume, die ihm vorschwebten, zerschlagen.

Wie können wir, die junge Generation, helfen, ein starkes, sauberes und geeintes Indien zu bauen? Viele Menschen stellen sich diese Frage. Ich glaube, dass den Studenten eine wichtige Rolle im Aufbau der Zukunft Indiens zukommt. Ich denke an die Studentenunruhen. Ohne sie hätte Indien mehr Frieden. Ich habe einige Vorschläge zu unterbreiten, wie man denen, die sich über ihren Anteil an der Zukunftsgestaltung Gedanken machen, helfen kann. Es sind die Regeln, an die ich mich halten würde, um Indien aufzubauen.

Ich bin nur ein 12-jähriges Mädchen, das es sich nicht leisten kann, grosse Kundgebungen und Demonstrationen zu veranstalten. Die Schwierigkeit liegt ja eben gerade darin, dass jeder meint, das tun zu müssen. Jedermann denkt, er selbst sei der Grösste. Zuerst muss ich lernen, die Rechte der anderen zu achten: ich soll ändern eine Chance geben, statt mich immer selber herauszustreichen. Zweitens muss ich bedenken, dass alle Menschen gleich sind. Es gibt keinen Unterschied zwischen Sikh, Hindu, Jude, Christ oder Mohamme-

daner. Wir alle leiden noch unter bitteren Erinnerungen aus dem indisch-pakistanischen Krieg. Viele von uns verloren den Vater, einen Bruder, Onkel oder einen nahen Freund, der sein Leben im Kampf für unser Land gab. Ich weiss, viele von uns haben dieser unerfreulichen Erinnerungen wegen den Pakistanern und selbst den indischen Mohammedanern gegenüber eine Mauer von Feindseligkeiten aufgebaut.

Ich erinnere mich sehr gut daran, denn während des Krieges war ein mohammedanisches Mädchen in unsere Klasse eingetreten. Wir alle zogen uns von ihm zurück, als sei es etwas Gefährliches. Jetzt muss ich lachen, wenn ich daran denke, wie wir Greuelgeschichten erfanden, ihr Vater sei ein Spion usw.

Noch jetzt sind diese Hassgefühle zwischen Hindus und Mohammedanern wach in unserem Lande. Junge Leute sollten dieses Gefühl beiseite werfen. Sogar Leute, die verschiedenen Kasten und Glaubensbekenntnissen angehören, sollten ihre Überheblichkeit überwinden und mit andern in Kontakt treten. Denn was ist schon der Unterschied zwischen einem Mann aus einer hohen und demjenigen aus einer niedrigeren Kaste? Gar keiner. Beide haben zwei Ohren, zwei Augen und einen Mund. Nichts Besonderes unterscheidet die Leute aus höheren Kasten.

Ich habe mit vier oder fünf Freundinnen einen Klub gegründet, und wir achten darauf, dass wir unterschiedslos mit jedermann Kontakt nehmen. Indien wird nur vorankommen, wenn wir uns bewusst sind, dass dieses Hassgefühl verschwinden muss.

Indien kann Fortschritte machen in der Produktion von Nahrung, Textilien, Metallprodukten – aber besteht wirklich ein Fortschritt in den Herzen der Menschen? Hat Ihre Regierung die Herzen der Menschen gewonnen? Nein. Wenn es uns nicht gelingt, Einigkeit zu erreichen, haben wir in unserer Aufgabe versagt, die Träume derer zu erfüllen, die für uns die Freiheit erstritten haben. Ich hoffe, der Tag wird kommen, da jeder Bürger Indiens erhobenen Hauptes und stolz sagen kann: «Ich gehöre zu Indien.»

Das
«Feuille d'Avis
de Vevey»
schreibt
zur
Aufführung
in Vevey

Das Schauspiel *Die Leiter* von Peter Howard ist in den letzten Wochen im Theater in Vevey und im «Temple des Forges» in La Chaux-de-Fonds zur Aufführung gelangt. Das *Feuille d'Avis de Vevey* schreibt darüber:

«Pfarrer Max Bernoulli führte den Abend ein und betonte, dass die Moralische Aufrüstung versucht, in unserer unruhigen Welt harmonischere Beziehungen zwischen den Menschen, den sozialen Klassen und den Nationen herzustellen. Er unterstrich, dass dieses Unternehmen, das Getrennte zu einem, das Werk des Heiligen Geistes ist. . . Man begreift es sofort: das Theaterstück will die Zuschauer herausfordern. Man muss entweder mit Ja oder mit Nein antworten. War es nicht Pascal, der sagte: ‚Selbst wenn man sich nicht entscheidet, hat man schon entschieden.‘ . . . Wichtig ist an diesem Werk, dass es zum Nachdenken anregt. Und für den, der nachdenkt, wird das Geschehen auf der Bühne zur Wirklichkeit. Sein ganzes Leben kann dadurch eine neue Richtung finden. Bis jetzt wurde das Stück über 60mal in Städten und Dörfern der französischen Schweiz aufgeführt. Die Schauspieler sind überzeugte Menschen. Sie verkörpern ihre Rollen mit Glauben und im Bewusstsein, gleichzeitig eine Botschaft zu vermitteln. Es sind Männer und Frauen wie wir, die keinen andern Anspruch stellen, als ändern das zu vermitteln, was sie selber erfahren haben. Sie tragen so von Ort zu Ort eine Botschaft, ohne zu predigen, in der Sprache des täglichen Lebens. Ein solches Unternehmen verdient zweifellos unsere Unterstützung.»
Im Neuenburger Uhrenzentrum La Chaux-de-Fonds wurde, eingeladen durch die Kirchgemeinde, die *Leiter* zum erstenmal in einer Kirche aufgeführt. «Dies ist das richtige Schauspiel für diese Zeit», erklärte Pfarrer G. Soguel einleitend, «denn es stellt jeden, ob jung oder weniger jung, vor die Wahl, die jeder treffen muss.» Beinahe das gesamte Publikum begab sich aus der vollbesetzten Kirche zu einem anschliessenden Empfang, um mit den Schauspielern persönlich ins Gespräch zu kommen. Die Konfirmanden arbeiteten bis in den frühen Sonntagmorgen am Abbau der Bühne, um die Kirche für den Gottesdienst bereitzumachen.

Gedanken über unsere Verpflichtung

von
Kenneth D.
Belden

Vor 37 Jahren fällte ich in einem Zimmer in der Universität Oxford die Entscheidung meines Lebens. Es war am 29. Januar 1933. Ich beschloss einfach, mein Leben Gott zu geben – sofern es einen Gott gibt. Innerhalb weniger Tage war aus dieser Entscheidung eine Berufung geworden: Nicht nur hatten sich bei mir tief verwurzelte Anschauungen und langjährige Probleme gewandelt, sondern es war in mir die Überzeugung gewachsen, dass es sich um eine Berufung auf Lebenszeit zum Werk Gottes in der Welt handelte, wohin auch immer sie mich führen könnte.

Eine Entscheidung dieser Art ist jedermann möglich. Es gab damals in den Universitäten, in den Industriestädten, im Geschäfts- und Berufsleben viele junge Leute in meinem Alter, die den gleichen Schritt taten. Diese Entscheidung war für uns, wie für viele zuvor und ungezählte andere seither, das Eingangstor zur Moralischen Aufrüstung. Schon immer hat Gottes Ruf diejenigen, die ihm gehorchten, ungeachtet ihrer Lebensaufgabe, an die unvorhergesehensten Orte in der Welt geführt. Er hat uns mit dem Leben zahlloser Leute verbunden. Wir kamen in heisse Situationen und begegneten kalter Abweisung; durchlebten lange, arbeitsreiche Tage und Nächte, machten endlose Reisen, mussten geistige und physische Prüfungen bestehen, machten die beglückende Erfahrung von Gottes wunderwirkender Kraft und standen in harten Kämpfen, wenn üble Menschen Gottes Werk zerstören wollten.

Wie Paulus mussten wir lernen, unter jeder Art von Bedingungen zu leben: guten, schlechten und mittelmässigen. Aber wir fanden die wirklichen Schätze des Lebens: Kameradschaft im Kampf, Frieden im Herzen und Lebensfreude. Wir haben erfahren, dass Gott für den sorgt, den er führt. Und zwar galt das nicht nur für uns selbst, sondern auch für unsere Familien und für die Entwicklung unserer Arbeit in materieller Hinsicht.

Der Satz, den der Begründer der Moralischen Aufrüstung, Frank Buchman, einmal formulierte: «Wir sind Teil eines weltweiten Kampfes, die Welt für unseren Herrn und Heiland Jesus Christus zu gewinnen», bezeichnete das Lebensziel eines jeden von uns.

Wir sind zur radikalsten Revolution der Welt berufen – der Revolution im

Menschen selbst. Als ich neulich darüber nachdachte, fasste ich meine Überzeugungen in folgende Gedanken zusammen:

1. **Unsere Berufung kommt von Gott und nicht von Menschen.** Sie ist nicht abhängig von Menschen. Was andere auch tun oder getan haben mögen oder versäumt haben zu tun, Gottes Ruf an uns ist gültig und dauerhaft und ist einzig von ihm abhängig.

2. **Unsere Berufung gilt bis ans Ende unseres Lebens und umfasst das ganze Leben.** Sie gilt nicht nur für eine bestimmte Zeit oder für einen abgegrenzten Lebensbezirk, sondern für das gesamte Leben und für immer. Man kann sie nicht eine Weile akzeptieren und dann wieder ablegen. Es ist eine Berufung bis zum letzten Tag.

3. **Niemand kann Gottes Berufung von uns nehmen.** Wir können sie verleugnen oder ablehnen oder versuchen, ihr auszuweichen; aber kein anderer Mensch kann sie verkleinern oder sie uns abnehmen.

4. **Unsere Berufung ist weltweit.** Sie richtet sich an alle Menschen auf der ganzen Welt, jeder Rasse, jeder Klasse, jeden Alters, jeder Hautfarbe oder Nationalität. Alle sind von grösster Bedeutung in den Augen Gottes.

5. **Wir sind dazu berufen, Gottes Kampf für die Menschheit auszufechten.** Wir können alle in Versuchung fallen, aber nie brauchen wir auch nur für eine Stunde den Kampf aufzugeben. Für jeden, der dazu bereit ist, gibt es immer Vergebung und einen neuen Anfang.

6. **Im Mittelpunkt unserer Berufung steht das Kreuz.** «Verleugne dich selbst, nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach.» Es ist nicht ein Aufruf zu Bequemlichkeit, Karriere, Erfolg, Unterstützung durch die Regierung oder finanzielle Sicherheit, sondern zum Kreuz Christi.

7. **Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt.** Das ist die Sicherheit und Kraft unserer Berufung. Wir stehen in diesem Lebenskampf, weil Gott uns dazu erwählt hat und uns dafür haben wollte. Er wollte dafür unsere ganze Zeit, unsere Energie, unsere Phantasie, unser Denken und unseren leidenschaftlichen Einsatz. Wir sind Menschen und irren leicht, aber gemeinsam sind wir von Gott dazu berufen, die Erneuerer der Welt zu sein.

KONFERENZ

Donnerstag, 26. — Montag, 30. März

Caux
Europäisches Treffen

FILM

Sonntag, 12. April

Lausanne
Cinéma Lido, 11.30 Uhr
«Männer von Rio»

Sonntag, 19. April

Lausanne
Cinéma Lido, 11.30 Uhr
«Stimme des Orkan», franz. gespr.

Sonntag, 3. Mai

Lausanne
Cinéma Lido, 11.30 Uhr
«Glücklicher Todestag»

Sonntag, 15. Mai

Weinfelden
Kino Fels, 20.00 Uhr
«Männer von Rio»

THEATER

Samstag, 25. April, 20.30 Uhr

Meinier (bei Genf)
Salle Communale, 20.30 Uhr
«Die Leiter», von Peter Howard

7. April bis 23. Mai

London
Westminster-Theater
Doppelprogramm: «Die Leiter» und
«Die Pantoffeln des Diktators»,
von Peter Howard

Radikaler als Gewalt

heisst die neue, hochaktuelle Broschüre, CI-Heft Nr. 5, in der einer der prominenten Freiheitskämpfer Nordafrikas Möglichkeiten, Grenzen, Gefahren und das Versagen der Gewalt als Waffe für die Befreiung von Fremdherrschaft eindrücklich darlegt.

Ein grundlegender Bericht für jeden, der die Gesellschaft und die heutige Welt umgestalten will.

«Radikaler als Gewalt» von Mohammed Masmoudi, CI-Heft Nr. 5, Preis Fr. 1.—. Zu beziehen durch Caux-Verlag, Postfach 218, CH - 6002 Luzern.